

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 44

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Kaiser, Isabelle

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

30. Oktober

Zwei Gedichte von Isabelle Kaiser.

Entsagen.

Und war mir nicht beschieden
Dein Lenz, so laß mich sein
Im herbstlich goldenen Frieden
Dein Abendsonnenschein.

Und faßt auch deine Rechte
Nimmer die Hände mein,
Die Ruhe deiner Nächte,
Dein Traumbild laß mich sein!

Und wiegten andere Lieder
In Lieb und Lust dich ein;
Bricht still die Nacht hernieder,
Laß dein Gebet mich sein!

Zu spät.

Unsere Wege kreuzten sich,
Freund, mein Freund, zu spät,—
Hörst du, wie der Wetterwind
Durch die Heide weht?

Hätte mir dein Blick gestrahlt
Ach! vor langer Zeit,
Weinte nicht an meinem Herd
Heut die Einsamkeit.

□ □ Die Landstraße. □ □

Von Meinrad Lienert.

Es war einmal eine lange, lange Straße.

Wenn man im Wirtshaus zum „Rösielen“ zuoberst in den Guckaus hinaufstieg, so sah man sie gleichwohl noch nicht zu Ende. Und wenn man auf den Hügel neben der ans Wirtshaus angebauten Schmiede ging, wo die alte Buche rauschte, so war die Straße immer noch nicht abzusehen.

Da kam denn eines schönen Herbstabends einmal in die Wirtschaft zum „Rösielen“ ein alter Stromer gegangen und bestellte bei der Magd ein Schnäpschen; denn die Wirtin, meine alte Base, war nicht zu Hause. Wie er's getrunken hatte und noch eins kommen ließ, setzte ich mich ihm gegenüber an den Tisch, stützte den Kopf in die Hände und sah ihn forschend an.

„Was hast, Bub?“ fragte er, „sollte mir am End das alternde, juchtlederne Bethli da in der letzten Herberge doch noch Hörner aufgesetzt haben. — Nun, es tät mich nicht besonders wundern, noch schmerzen; bin ja so meiner Lebtag wie ein angeschossener Sechszehnender herumgeloffen. He, was siehst denn an mir besonderes?“

„He, nichts anderes; Ihr habt so eine rote Nase.“

„Rot? — Wenn du sie für blau angesehen hättest, ich würde dich dennoch nicht für farbenblind erklärt haben. Gleichwohl, das will ich dir heut schon auf den Lebensweg geben: Bub, fein ist das nicht, wenn man den Mitmenschen

Krankheiten vorhält, die sie ja selber sehr gut fühlen. So was tun nur junge Torenbuben und alte Kindsköpfe.“

„Habt Ihr denn eine Krankheit in der Nase?“ wunderte ich.

„Ja“, lachte er kurz auf, „erstens, ich kann das Wasser nicht riechen, und zweitens habe ich sie bei der großen Kälte, als der Reiter über den Bodensee geritten ist, erfroren.“

Er trank sein Gläschen leer und wollte aufstehen. Da brachte ihm die Magd einen Teller voll Suppe und ein Stück Rindfleisch von einer alten Kuh.

„Gott gesegne es!“ wünschte ich.

„Danke Gott wohl“, machte er, setzte sich nieder und machte sich über die Suppe her. Der Löffel zitterte in seiner Hand. Ich sah ihm aufmerksam zu.

„Warum zittert Ihr denn so?“ wunderte ich; „Ihr verschüttet ja die Suppe.“

Er schielte nach dem leeren Schnapsgläschen.

„Zittern?“ machte er halbheiser, „das ist schon mehr der Taterich, oder auf hochdeutsch: der Tatzenreich. Den habe ich bekommen, als seinerzeit um den Vesuv herum das große Erdbeben war. Da hat es geerdbebt, daß die Leute wie Gummibälle immer wieder ausspringen mußten. Und weil es lange dauerte, bekamen viele den Taterich und konnten nachher nicht mehr zu bebren aufhören. So